

DES MENSCHEN KOPF HAT KEINE FEDERN

Interview mit dem jüdischen Schriftsteller Gregori Kanowitsch
Das Gespräch führte Christina Basche.

Grigori Kanowitschs Eintritt in die Weltliteratur begann vergleichsweise spät. Erst in den 80er Jahren erschienen seine Romane auch in den zentralen sowjetischen Verlagen. Übersetzungen ins Deutsche durch Waltraud Ahrndt (Verlag Volk und Welt und Aufbau-Verlag) machten ihn dem Leser in der DDR zugänglich. Daneben Übersetzungen ins Polnische, Serbische, Ungarische, Italienische und Hebräische vor allem zu Beginn der 90er Jahre.

Kanowitsch, Jahrgang 29, geboren in Kaunas, Studium der russischen Philologie in Vilnius, Veröffentlichungen seit 1955 (Gedichte, Dramen, Romane), entkam dem Genozid durch die Evakuierung seiner Familie nach Kasachstan und ins Transuralgebiet. Seine Muttersprache ist Jiddisch, als Kind besuchte er eine jüdische Schule. Diese Verwurzelung nährt das spezifische Kolorit seiner Prosa, deren Klang an einen Scholem Alejehern erinnert. Bittere Ausweglosigkeit und göttlicher Lebensglaube, sarkastischer Humor und schwerelose Melancholie - diese charakteristischen Züge des osteuropäischen Judentums, gewinnen in einem Sprachstil Gestalt, der in der russischsprachigen Literatur unverwechselbar ist. Seine ersten Gedichte schreibt der junge Kanowitsch in Russisch. Dabei ist es geblieben. Ein russisch schreibender Jude in Litauen, der über das Judentum in Litauen schreibt, der sich heute als Vorsitzender der »Jüdischen Gesellschaft Litauens« engagiert.

FREITAG: Wo sehen Sie, dessen Kinder Litauen bereits verlassen haben, Ihren Platz als Schriftsteller und Bürger Litauens?

GRIGORI KANOWITSCH: Wissen Sie, ich bin niemandes Schriftsteller. Ich bin kein jüdischer Schriftsteller, weil ich russisch schreibe, kein russischer Schriftsteller, weil ich über Juden schreibe, und kein litauischer Schriftsteller, weil ich nicht litauisch schreibe. Irgendwie nehme ich eine sehr seltsame Position zwischen Himmel und Erde ein. Andererseits gehöre ich im Moment zu jenen glücklichen Prosautoren Litauens, deren Schaffen nicht an Bedeutung verloren hat. Ich habe immer über das Allgemein-menschliche geschrieben, über den kleinen Mann, der standhaft dem Bösen widersteht. Mein Thema ist der Zusammenhang von Freiheit und Unfreiheit, Lüge und Wahrheit, Gutem und Bösem in der Welt. Ich habe über jenen Urgrund geschrieben, wo diese Gegensätze aufeinanderprallen, und ich glaube, ich habe dabei unwillkürlich ein Modell der Welt der Ungerechtigkeit geschaffen. Meine Helden sind vom Leben enttäuschte, gekränkte, benachteiligte Menschen, die dennoch zur Freiheit streben. Ich habe deren Unglück nicht ausgedacht, ich bin Zeuge gewesen, Auge und Ohr meines Volkes. Ich schrieb über vergangene Zeiten, die Handlung meiner Romane bewegt sich vom Ausgang des 19. Jhdts. - bis zum Beginn des 20. Jhdts., aber ihre Botschaft gilt dem heutigen Tag.

Natürlich meint diese Welt nicht nur den Juden. In sie gehen all jene ein, die auf ihre Überzeugung verzichten mußten, ihre Nächsten, ihr Volk entbehren mußten. Deren Darstellung soll das Bewußtsein vermitteln, daß der Mensch in der Selbstverleugnung nicht überleben kann. Es gibt kein Paradies für Sklaven.

Viele Schriftsteller jüdischer Herkunft haben sich im Land ihrer Geburt und ihres Wirkens völlig assimiliert, sind Teil dessen Nationalliteratur geworden. In Litauen gibt es noch 10000 Juden, 3500 sind allein im vergangenen Jahr ausgewandert. Wie sehen Sie die Zukunft der litauischen Juden und ihrer Kultur?

Die Geschichte der Juden in Litauen geht ihrem Ende entgegen. Meiner Meinung nach bleibt den Juden in der Sowjetunion nur die Wahl zwischen drei Wegen: die Assimilation, die Auswanderung nach Israel oder der Friedhof. Ja, viele verbergen, daß sie Juden sind. Ich sehe darin nur ein Beispiel der Sklavenmentalität, der Vogel-Strauß-Psychologie. Aber des Menschen Kopf hat

12

keine Federn! Unsere Unfreiheit hat eine ganze Generation von Menschen erzeugt, die am Leben vorbeigelebt haben, ohne sich entfalten zu können, die alles Wertvolle in sich selbst unterdrückt haben. Sie zogen es vor, als gesichtslose Masse zu existieren, um nicht beleidigt oder verfolgt zu werden. In einem gewissen Sinn sind das Deserteure, Verräter, und in einem gewissen Sinn widerspaw-gelt sich hierin das Schicksal des jüdischen Volkes.

Dennoch haben Schriftsteller jüdischer Herkunft, die ihr Judentum bereits nicht mehr leben, für die Menschheit unvergängliche Werke geschaffen. Warum sie zu ihrem Ursprung zwingen?

Ich bin überzeugt, jeder Jude kann in einer beliebigen Sprache schreiben und zu einer beliebigen Literatur gehören, wie das die glänzenden Beispiele des genialen Heine und unserer Poeten Pasternak und Mandelstam bezeugen. Aber ich sage Ihnen ganz aufrichtig: Ich kann nicht verstehen, warum sie ihr Judentum störte, obwohl ich natürlich weiß, daß gewisse Umstände sie dazu nötigten. Aber eine freiwillige Absage an seine Natur, an seinen Ursprung, tötet den Künstler. Der Schriftsteller muß über sich und für sich schreiben. Man kann freilich »für die Welt« schreiben, aber wen erreicht man damit? Schriftstellertum - auch wenn das banal klingt -, das ist die Beichte vor der Welt für alle Sünden, die du begangen oder nicht begangen hast.

Kommen wir noch einmal auf Ihren Platz in der Literatur zurück. Sie haben es bis zum großen Durchbruch nicht leicht gehabt. Als »Dissident« aber wurden Sie nicht geführt, was heute wiederum förderlich wäre...

Am meisten und besten hat man über mich im Ausland berichtet - in Ostdeutschland und in Israel, um so mehr, als man mich nicht einfach nur in den Kontext der jüdischen, der russischen oder der litauischen Literatur stellte. Ich habe immer über mich und mein Tausende Jahre verfolgtes Volk geschrieben, das sein ganzes Leben ein eigenes Haus gesucht hat, weil es nie ein eigenes Haus besessen hat. Irgendwie gleiche ich einem Baum am Wegesrand, den der Wind zur Erde beugt. In den Wald hat man mich nicht gelassen. Das ist meine Tragödie, aber vielleicht auch mein Glück gewesen. Denn während der Wind den Baum schüttelte, hat dieser alle Kräfte zusammengenommen, um dennoch zu ergrünen, Früchte zu bringen, zu überleben. Das ist sehr schwer, ich versichere es Ihnen.

Man muß der Kunst ein Recht auf Öffentlichkeit geben. Nehmen Sie z.B. den Leningrader oder den Moskauer »Untergrund«. Ich bin nicht entzückt davon, aber man muß das zeigen. Oder: Was haben die politischen Überzeugungen von Stefan Heym mit seinem Schaffen zu tun; das ist doch nicht alles. Und Christa Wolf? Hat es »Kassandra« etwa nicht gegeben? Unsere Bücher gehören uns bereits nicht mehr. Ob wir wollen oder nicht, wir nehmen bereits an einer Art Wettbewerb teil.

Wissen Sie, Aitmatow stellte Kirgisien vor, ich konnte niemanden, vorstellen, nicht Litauen, nicht das jüdische Volk. In die litauische Schriftstellerhierarchie einzudringen war sehr schwer, und das jüdische Volk konnte man aus einem sehr einfachen Grund nicht vorstellen: Man hatte zu schweigen. Aber es kommt die Dame Tod, und sie fegt alles aus und stellt alles an seinen Platz. In dem Sinn haben Sie in mir wohl mindestens eine dramatische Figur vor sich.

Sie begreifen Ihr persönliches Schicksal vor allem aus dem Ihrer Nation ...

Ich bin ein Zeuge, und Zeugen sind niemals angenehm. Solange es das jüdische Volk gibt, werden die Juden Zeugen der Anklage sein. Diese Zeugen aber begreift der Schuldige bereits als direkte physische Bedrohung. All das, was jetzt geschieht in Rußland, Litauen, Deutschland, Frankreich - denken wir an die Schändung der Friedhöfe - ist in Verbindung damit zu sehen, daß sich irgendwer an irgendwas erinnert. Irgendwer erinnert sich an Stutthof, Auschwitz, Maidanek, an Paneriai. Die Belastungszeugen müssen verschwinden.

Aber der Zeuge hat eine Eigenschaft: Wenn er auch schon alt ist, er übergibt seine Zeugenschaft an seinen Sohn, an den Enkel. Und diese ununterbrochene Kette

der Zeugenschaft wird gefürchtet! Was nicht heißen soll, daß das jüdische Volk keine Fehler hat. Sein Schicksalsfehler war wohl immer, daß es fremden Flaggen folgte. Ich bin für Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit, Gerechtigkeit. Ich bin dafür, weder dem Juden noch dem Deutschen aufzuzwingen, wie er zu leben hat. Aber die Juden müssen vor allem begreifen, wie sie selbst zu leben haben, was sie selbst tun müssen. Eben darum, weil in dieser Welt, in diesem System, alles verkommen ist, ist auch das Wesentlichste verkommen: die wahre, die gerechte Beziehung eines Volkes zum anderen. Das Blut, das jetzt in der Sowjetunion fließt, ist doch nur der Keim unserer Saat. Wir haben in einem Lande gelebt, wo die Freundschaft der Völker von allen Tribünen und in jeder sozialistischen Baracke laut verkündet worden ist. Aber tatsächlich wurde Haß gezüchtet.

Man liebt die Deutschen nicht, weil sie heute besser leben als ihre Sieger. Man liebt die Juden nicht, weil es unter ihnen kaum Arbeiter und Bauern gibt. Die hervorragenden jüdischen Ärzte, Lehrer, Ingenieure, Künstler scheint man vergessen zu haben. Der Kopf ist verletzt, das Gehirn eine Ruine. Sich aus diesen Ruinen zu erheben, ist sehr, sehr schwer. Weil es in der Welt niemals völlige Gleichheit und Freiheit geben wird. Und immer wird es das Böse geben. Es kommt nur darauf an, wieviel Kraft ein Volk besitzt, um dem Bösen kein Schlupfloch zu lassen.

Warum sucht der Mensch so oft beim "Bier alle Gründe für sein Versagen beim anderen? Nur irgendwelche Humanisten, Pastoren, Idealisten, Intellektuelle befragen sich selbst. Der einfache Mensch hat dazu keine Lust, keine Zeit. Irgendwie auf dieser Ebene sehe ich auch das Problem zwischen den Arabern und den Juden, zwischen den Osseten und den Georgiern.

Neulich hatte ich ein Gespräch mit Petras Dirgela, der auf die jahrhundertealte Tradition friedlichen Zusammenlebens verschiedener Nationalitäten im litauischen Raum verwies. Aber ich erlebe auch die Ängste vieler Nicht-Litauer...

Vielleicht werden die Russen in Litauen eines schönen Tages als Juden erwachen, als Juden in dem Sinne, daß sie sich als Menschen zweiter Klasse fühlen. Das waren sie in diesem Staat niemals gewohnt, sie haben sich als Hausherrn gefühlt, und das hat großes Unbehagen hervorgerufen. Außerdem meine ich, daß es in Litauen noch ein nicht unwesentliches polnisches Problem gibt. Sicher wurde hier viel dafür getan, daß die Juden gleiche Rechte besaßen und einen gewissen Wohlstand erwerben konnten. Und doch gibt es nicht wenige Erscheinungen von Antisemitismus. Gewisse Kreise der Bevölkerung sind bereit, die Juden für alle nur möglichen Schrecken verantwortlich zu machen, z.B. hatten wir Juden den litauischen Staat und die Unabhängigkeit auf dem Gewissen... Ich kann die Äußerungen meiner Schriftstellerkollegen nur dahingehend verstehen, daß sie sich einen nationalen Frieden für die Zukunft wünschen. Daran möchte ich glauben, denn Litauen wird von den zivilisierten Ländern erst dann angenommen werden, wenn hier eine wirkliche nationale Gleichberechtigung herrscht. Das aber wird viel Zeit erfordern. Ja, Litauen ist historisch mit Europa verbunden. Aber es sollte doch zur Vorsicht gemahnen, wenn manche hier das Zentrum Europas sehen wollen. Ein geographisches Zentrum ist kein geistiges Zentrum. Nationaler Hochmut hat sich immer als wenig produktiv erwiesen. Ein kleines Volk will sich in seinen eigenen Augen und im Angesicht der Welt zur Größe erheben. Das kann es aber nur, wenn es sich nicht als Nabel, sondern als Teil dieser Welt versteht.

In: Freitag, 28.06.1991, S. 17.